

Volks- und Anzeigebblatt

für
Winnenden und seine Umgegend.

Neunzehnter Jahrgang. Nro. 7 Mittwoch den 23. Januar 1867.

Politische Uebersicht.

† Winnenden. Dem Drange, den alten Freiheitshelden — A. Struve — bei der Versammlung in der Post in Waiblingen am letzten Sonntag zu sehen und sprechen zu hören, konnten 7 Männer von hier nicht widerstehen und wanderten mit fröhlichem Sinne dorthin. Der große Saal in der Post füllte sich mit etwa 270 Männern aus allen Ständen und es war wirklich sehr erfreulich, auch die mit den politischen Tagesfragen weniger sich befassenden Bauern und Weingärtner sehr zahlreich vertreten zu sehen. — Der ehrwürdige Struve, den der jetzige preussische König 1849 in Baden gerne auch, wie andere Freiheitshelden, hätte erschießen lassen, hielt einen ausgezeichnet lichtvollen Vortrag über das Verhältniß der monarchischen Staatseinrichtungen von Europa und speziell Deutschlands gegenüber denjenigen der Schweiz und der nordamerikanischen Freistaaten von Amerika und stellte in 5 Punkten den Vorzug der letzteren mit Zahlen so lebendig vor Augen, daß begreiflicherweise allen Anwesenden der Mund nach solch vortrefflichen Institutionen wässerte; allein wir dürfen vor der Hand ja bloß daran denken! — Hierauf sprach der alte ergraute Dr. Tafel über das jetzige Bestreben der Volkspartei — die Herstellung des Gesetzes vom 1. Juli 1849, — welches gerechte und gesetzmäßige Verlangen in einer Eingabe an den König durch Unterschriften aller rechtschaffenen Bürger in ganz Württemberg seinen Ausdruck finden soll; er erläuterte besonders die Verfassungskämpfe vom Jahr 1819 bis 1848 und wies namentlich darauf hin, was durch einmüthiges, festes und mutbiges Zusammenhalten der Bürger erreicht werden könne, denn schon zweimal habe man durch solche massenhafte unterschriebene Petitionen großes Unglück vom Lande

abgewendet; das einmal gegen das Concordat, das der verstorbene König unter dem Minister Linden mit dem Papste schon abgeschlossen hatte und den religiösen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten in schauererregender Weise gestört hätte — das andermal gegen die Adelsentschädigung. In wenigen, aber um so kräftigeren Worten beschwor nun der Redakteur des Beobachters die Anwesenden, Allem aufzubieten, daß die Eingabe an den König jeder rechtschaffene Mann unterschreiben müsse, weil er sich nicht denken könne, daß wir an uns und unsere Nachkommen zum Selbstmörder werden könne, worauf die besagte Eingabe von Km. Wiedemann verlesen und noch von dem früheren Schorndorfer Abgeordneten Bsch in beredten Worten kräftig unterstützt wurde. Es drängten sich nun von den einzelnen Orten Männer auf den Aufruf von Mayer hinzu, um die Adressbögen zur Hand zu nehmen und für die Unterschriften Sorge zu tragen; auch hiemit ergeht nun die ernstliche Bitte und Mahnung an alle rechtschaffenen Bürger von hier und der Umgegend, daß sie mit Mannesmuth den Unterschriftensammlern, welche in den nächsten Tagen bekannt gemacht und sie besuchen werden, ihr Geschäft erleichtern. — Vielleicht zum letzten Male haben wir unser eigenes Geschick in der Hand, indem wir die Krone nöthigen, das Recht und die Freiheit im eigenen Interesse zu schützen; lassen wir diesen günstigen Augenblick aus der Hand, dann wehe uns und unsern Nachkommen! Müssen wir aber doch der Gewalt, die wahrlich bald genug über uns hereinbrechen kann, uns doch unterwerfen, dürfen wir uns keine Schuld beimessen, diese traurige Zustände durch Laubbheit und Schläfrigkeit selbst verschuldet zu haben, denn bekanntlich läßt sich ein Unglück leichter ertragen, das nicht durch eigene Schuld herbeigeführt wurde.

Entweder — oder.

Die Verlegenheit und der Hungertod des Esels zwischen zwei Heubündeln ist sprichwörtlich geworden. Auch zwei ganz gleiche Gefahren lassen sich ebenfalls denken, aber es schiebt sich doch immer eine dritte Gefahr dazwischen — die Gefahr im Verzuge.

Ich habe das Gleichniß vom Esel nicht gewählt, um zu beleidigen: es drängte sich mir auf. Auch halte ich den Esel ganz und gar nicht für so dumm, als das Sprichwort ihn annimmt: zudem sind die Gefahren, die ich meine nichts weniger als gleich, aber die Gefahr im Verzuge ist sehr groß.

Ich meine die Doppelgefahr, die den deutschen Fürsten einerseits von Preußen her, andererseits von ihren Völkern droht. Daß beiderseits Gefahr, ist unbestritten; es handelt sich nur, wo sie größer, wo sie geringer ist. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Ungerechte sich selbst anzulügen sucht durch Aeußerungen des Hasses gegen den, dem er Unrecht gethan, oder willens ist zu thun. In den Sklavenstaaten Amerika's ist der Haß der Weißen gegen die Farbigen weit größer, als der Haß der Farbigen gegen die Weißen. So vergilt auch in Europa das Volk den Haß und die Verachtung, die ihm von oben werden, nicht mit dem gleichen Maße. Das Volk in Hannover hatte viele und schwere Klagen gegen das welfische Königshaus; aber von keiner Seite wurde dieses Haus mit solchen Schmähungen überschüttet wie von preussischer.

Im neueren Europa ist der Fall noch nicht vorgekommen, daß ein sogenannt „legitimer“ Fürst einen andern „legitimen“ Fürsten ganz von Haus und Hof gejagt hätte. Die neue Mode ist erst im Jahr 1866 in Berlin aufgebracht worden. Man kann also daraus ermessen, was Fürsten von Freysgleichen zu gewärtigen haben. Ist es ja doch auch nicht

Feuilleton.

Das Gegenüber.

„Der Gang in die frische Luft hatte mir wohlgethan und das kleine Begebniß in den Hintergrund der Gedanken gedrängt, da übergab mir das Stubenmädchen einen in meiner Abwesenheit an mich eingegangenen Brief. An mich? Mit dem Stadtpoststempel? Außer dem Direktor hatte ich doch Niemand eine Visite gemacht, kannte mich Niemand. Die Adresse war von Frauenhand: „An den Assessor Schubert!“ Rasch das Couvert zerrissen, ich lese:
„Geehrter Herr! ich hätte nie geglaubt, daß Sie das Herz haben würden, den mühsam erungenen Frieden meiner armen Schwester zu stören. Aber sie ziehen uns gegenüber, Sie treiben ein grausames Spiel mit ihr. Marie ist in einer solchen Aufregung, daß ich Alles für sie fürchte, und ich weiß, wenn mit Ihrer Liebe noch nicht das Mitleid erstorben, dann werden Sie eine Wohnung aufgeben, an die sich für Sie keine freundlichen Erinnerungen mehr knüpfen können.“

„Das wurde ja immer geheimnißvoller, jedenfalls fand hier eine arge Verwechslung statt, und ich wollte sogleich hinübergehen, um der liebenswürdigen Dame eine Aufklärung zu geben.“

„Liebenswürdig?“ warf seine Frau neckend ein, „woher wußtest Du das auf einmal und schaltest sie vorher so herbe?“

„Das zeigte schon die zierliche, saubere Schrift, und sie ist's wirklich,“ entgegnete er artig und fuhr fort: „Ehe ich aber dazu kommen konnte, trat der Amtsdienner herein und brachte mir schon die ersten Aktenstücke, die als „citissime“ nicht mehr bis morgen hatten warten können, und mit denen der Herr Direktor meine dienstergebene Aufwartung zu beantworten schien. Heute waren die oft erwünschten Akten ein erwünschter Ableiter meiner verdrossenen Stimmung, und ich warf mich auf die unschuldigen Sachen, um sie alle noch heute abzudecretiren und todzumachen, wie wir Juristen sagen. Vorher jedoch ließ auch ich das Rouleau herunter, da die Sonne auf meinen Schreibtisch brannte, und in meinen Akten vergraben vergaß ich den Brief, die Lockenköpfe, mein Hinübergehenwollen, die „kleinen Leiden“

das Volk, sondern ein „legitimer“ Fürst gewesen, der den letzten Hohenstaufen auf den Schaffot brachte.

Das sächsische Volk hatte gerechten Grund, seinem König zu zürnen, aber in all seinem gerechtem Zorne hätte es ihn nicht beschimpft mit allen jenen Demüthigungen, die ihm vom König von Preußen zugemuthet wurden. Diese Besuche und Aufwartungen in Berlin sind nicht weniger auferlegt, als die preussischen Garnisonen: nur waltet hier der Unterschied, daß die preussischen Garnisonen schon in demselben unglücklichen Lande lagen, der König aber sich Schimpf und Schande selber holen mußte. In Wahrheit, diese Demüthigungen sind ärger als der Tod, Der König von Sachsen ist todt und wandelt nur mehr als politische Leiche umher. Hätte er gestanden, wie es einem Manne ziemt, der seines Rechtes sich bewußt ist, so stände er jetzt geachtet da vor aller Welt; statt dessen schämen sich jetzt seiner seine eigenen Freunde.

Kommt der Umschwung, der nicht ausbleiben wird, so kann er nicht hintreten als Einer, der in der Zeit der Noth ausgehalten hat.

Nun will ich übergehen auf das, was die deutschen Fürsten von ihren Völkern zu gewärtigen haben. Völker sind immer edelmüthig und genügsam, leider nur zu genügsam, des Edelmutzes kann nicht zu viel sein, wohl aber der Genügsamkeit. Jeder deutsche Fürst — ich meine hier nur die süddeutschen, die norddeutschen dürfen es nicht mehr — der vor sein Volk hintreten würde und sagen: ich erkenne dein Recht und will in Amt und Pflicht zu dir treten, wie die zwei größten Fürsten des vorigen Jahrhunderts gesagt haben; sendet eure Vertrauensmänner, wir wollen mit einander berathen, wie die Dinge sich am besten machen: so würden die stärksten Männer aus dem Volk hervortreten und den Fürsten nicht auf einen Thron setzen, sondern auf ihre Schultern heben und unter lautem Jubel durch die Reihen des Volkes tragen und die Vertrauensmänner würden gewählt werden und würden kommen und das Grundgesetz des Landes schaffen, der Fürst

würde geehrt und geliebt sein, nicht nach den Redensarten der Höflinge, sondern nach der Wahrheit, weil Niemand stände zwischen dem Fürsten und dem Letzten aus dem Volke.

„Kein Herr ohne Knecht, kein Fürst ohne Unterthan“ — hat nicht den Sinn, als müsse es Knechte und Unterthanen geben, sondern daß Herrschaft ein leeres Wort ist, wenn nicht Menschen sich finden, welche sie gelten lassen — aus Einsicht und Schwäche, aus Feigheit oder aus betrügerlicher Absicht, da es schlechte Menschen gewissermaßen niedrigen Ranges gibt, denen es nicht verlihen ist, das Gewerbe auf eigene Faust zu treiben.

Die politischen Kuppler.

Es gibt eine Fabel, in der Wolf und Hund miteinander des Weges gehen. Ob das je sich getroffen, mag der Fabeler verantworten, wie er uns sagen mag, wer den Beiden die Zunge gelöst hat. Aber der Hund preist dem Wolfe sein gutes, warmes Lager, sein regelmäßiges und reichliches Futter u. s. f. Der Wolf nimmt alles schweigend hin eine Weile, endlich deutet er — wie er das angestellt, hat der Fabeler zu sagen vergessen — auf eine Stelle am Halse des Hundes und fragt: „Was hast Du denn da, Kamerad?“ — Der Hund sagt ziemlich verlegen: „Nun, die Haare sind etwas weggewekst.“ — „Aber, wie denn?“ fragt wieder der Wolf. — „Ei, vom Halsband“, versetzt verdrießlich der Hund. Es war ein Kettenhund, der nur Nachts von der Kette gelassen wurde. Der Wolf aber zog die Freiheit seiner Lebensweise mit ihrer Gefahr dem warmen Lager und der regelmäßigen und reichlichen Mahlzeit an der Kette vor.

Es gibt Leute, die uns im Süden an die unbekannte Größe und Art des nordd. Bundes verkuppeln wollen. Sie machen es gerade wie der Hund in der Fabel, und fabeln uns vor von der Größe und Macht dieses Bundes, und wie wir gut fahren würden, wenn wir uns ihm anschließen.

Sie vergessen aber, daß wir nicht Wölfe sind, auf deren Erlegung eine Prämie gesetzt ist, und daß wir nicht feige sind, wie der Wolf, sondern unseres Rechtes uns zu wehren wissen. Es gehört nur dazu, daß wir die Sache noch erst in unsere eigene Hand nehmen.

Aber unsere politischen Kuppler scheinen auch nicht zu wissen, daß Güte, Jugend und Schönheit in den betreffenden Verhältnissen des Kupplers nicht bedarf: daß also, in andern Verhältnissen, ein Bund, der Stärke, Recht und Freiheit in sich vereinigt, nicht empfohlen zu werden braucht.

Unsere politischen Kuppler dürfen sich also nicht wundern, wenn wir aus ihren Bemühungen, uns dem sog. norddeutschen Bund anzukuppeln, den Argwohn schöpfen, es müsse mit diesem sog. Bunde nicht so glänzend stehen, als uns vorgemalt wird. Wir wußten aber schon aus eigener Beobachtung daß er wie ein Pilz in einer einzigen Nacht emporgeschossen ist. Eines Gegners, wie des Kaisers von Oesterreich, nicht Meister zu werden, wäre doch wahrlich unter aller Kritik gewesen: und doch haben selbst die fabelhaften Siege in Böhmen bekanntlich an einem Haare gehangen, und hätte das Volk sich am Kampfe betheilig, so hätten die Preußen vielleicht Böhmen gar nicht gesehen, so gut sie es auch Jahre lang treuloher Weise ausgefundschaftet hatten. Und wie schwer haben die Preußen ihre Siege im südwestlichen Deutschland bezahlen müssen, weil hier der deutsche Geist des Volkes in jedem gemeinen Soldaten lebendig war. Die Altpreußen werfen sich jetzt allerdings in die Brust: aber ein gleicher, wenn nicht größerer Theil Altpreußens ist in Schach gehalten durch die Ueberwachung der Stämme, die jetzt wider ihren Willen eingekreuzt werden sollen. Was auch die politischen Kuppler sagen, Preußen ist jetzt schwächer als früher. Sie sagen uns, wir bedürften des preussischen Schutzes. — Sechs Millionen

des kleinstädtischen Lebens. Ich war in der Stelle eines alten Gerichtsrats eingedrückt der schon seit Jahren mit der neueren Jurisprudenz auf gespanntem Fuße gelebt und im Whistspiel eine anmuthigere Beschäftigung gefunden hatte, als im Prozesse Richter und Schlichter, bis ihn endlich einer Tod aus diesem Streik und Kampf glücklich hinausgeführt. Ich trat sein Erbe mit einigem Schauder an, denn in einem Winkel lag ein Haufen mit Staub bedeckter Akten, und mit ihnen schlummerten der ewigen Vergessenheit eine Menge Prozesse entgegen, in die jetzt mein zagender Griff Leben und Bewegung bringen sollte.

„Es war eine mühsame, undankbare Arbeit, das Austräumen dieses juristischen Augiastalles, und ich war schon in aller Frühe auf dem Gericht, wo die Aktenstücke lagen, als in einem Gasthose zu Mittag und kehrte gewöhnlich erst spät Abends in mein Quartier zurück, so daß ich wenigstens für die ersten acht Tage meinem Gegenüber völlig unsichtbar wurde. Es war Soantag, als ich mir die erste Muße gönnte; im offenen Fenster liegend, sog ich mit unendlichem Behagen die reine, frische, lang entbehre Lust ein. So mochte ich eine ganze Zeit in die Bläue geschaut haben, als ich plötzlich den magischen Eindruk eines Blickes fühlte — sieh, da war wieder das blaue, wunderliche Auge, das mich schon einmal entzückt und begeistert hatte. Es schien schon lange forschend auf mich geruht zu haben; aber wie mein Auge dem ihren begegnete lag eine so tiefe Klage, ein so schmerzlicher Vorwurf darin, daß es mich an das brechende Auge eines Neches erinnerte, dem die Kugel im Herzen sitzt. Ich war, obwohl ich mir diesen halb auflagenden, halb Mitleid stehenden

Blick nicht erklären konnte, betroffen und wagte lange nicht hinüberzublicken; — als ich es wieder that, war der Platz leer und sie wie eine Erscheinung verschwunden.

„Mit dem Blicke kam die Erinnerung an den Brief, an den Besuch, den ich machen, die Aufklärung, die ich erbitten wollte, und nun war ich rasch entschlossen, das Veräumte nachzuholen, als es an die Thür klopfte und auf mein „Herein!“ zwei verkleidete Damen in's Zimmer traten. Ich ersuchte die Damen, Platz zu nehmen, und da sie mit einer Aarde zu zögern schienen, so fragte ich, was mir die Ehre ihres Besuchs verschaffe.

„Ihre Höflichkeit, Herr Assessor,“ begann die ältere der beiden Damen, „macht es mir um so leichter, um Erklärung über Ihr schonungsloses Benehmen zu bitten. Haben sie auch meine Tochter vergessen, hätten Sie doch nicht das Herz haben sollen, sie wieder so tief zu fränken.“

„Ich entgegnete, daß hier eine Verwechslung vorliegen müsse, und daß ich soeben im Begriff gewesen, darüber um Aufschluß zu bitten; und die Dame flüsterte ihrer Tochter, in der ich die kleine Helodin erkannte, die das Rouleaux herabgelassen erschrocken zu:

„Mein Gott, das ist nicht Hermann's Stimme.“

„Aber diese, heißblütiger, achtete nicht darauf und öffnete jezt ihre frischen Lippen, um mich fast ironisch zu fragen:

„Haben wir nicht die Ehre, Herrn Assessor Schubert zu sprechen?“ „Gewiß,“ entgegnete ich, „und dennoch —“ „Hermann!“ rief sie mit einem Tone in dem sich Mahnung, Frage, Vorwurf in seltener Mischung zusammendrängte.

— Badner und Hessen schlagen wir ein-
weisen aus begrifflichen Gründen noch
gar nicht an — bedürfen des Schutzes
nicht. Aber, selbst wenn er uns angebotes
würde, dürften wir ihn nicht annehmen,
so lange wir den preussischen Pakt mit
dem Teufel — dem östlichen wie dem west-
lichen noch nicht kennen. Ueberhaupt sollen
uns die Kuppler nicht zumuthen, die Kage
im Sacke zu kaufen, die Schöne mit der
Schminke zu nehmen: um zu wissen, wie
wir uns gegen den sog. norddeutschen Bund
zu stellen haben, müssen wir jedenfalls erst
abwarten, als wessen Geistes Kind er sich
zeigen wird. Gutes erwarten wir übrigens
nicht, und müßten Thoren sein, wenn wir
es thäten; wir wissen ja, daß er gegrün-
det wurde, oder gegründet werden sollte,
unter dem Wahlspruche: „Macht geht vor
Recht.“ Wir können also schon als Leute
der gemeinsten bürgerlichen Ehrlichkeit nicht
mithalten, komme, was da wolle.

Ein bemerkenswerthes Wort hat längst der
französische Cogar Quinet über die deutsche
Frage ausgesprochen. „Die Welt,“ sagt er
u. A., „welche das Ziel nicht auf dem ge-
raden Wege erreichen kann, kommt auf betrüg-
lichen Irrwegen, die der Vernunft zum An-
stoß gereichen, darauf zurück. . . . Wenn das
deutsche Vaterland nicht möglich gewesen ist
durch die Gerechtigkeit und durch die Freiheit
wenn es nur möglich wurde auf den Wegen
der Willkür und Ungerechtigkeit, so dies nur
ein Beweis weiter, wie tief unser Europa noch
in der Barbarei steckt. Uebrigens opfern die
Deutschen in diesem Augenblick die Freiheit nicht
allein dem Gewinn dem Wohlergehen, sondern
der Idee der nationalen Größe. Ueberzeugt,
daß sie das Reich der Geister in Europa be-
herrschen, halten sie seit lange für gewiß, daß
Wissenschaft, Dichtung, Kunst, Philosophie von
ihnen ausgehen und daß die Welt ihr Schüler
geworden ist. Dieser geistigen Souveränität,
die sie zu besitzen glauben, was fehlt ihr noch?
die Macht. Sie haben sich jetzt die Macht ge-

schaffen. In ihren Augen ist das nicht bloß
ein Reich mehr in der Welt: es ist vielmehr
die deutsche Aera, die nunmehr an die Stelle
der lateinischen und katholischen, jetzt auf eine
niedere Stufe gedrängten Völker tritt. Wesent-
lich protestantisch in der That ist dieses Reich.
Niemals kann es die Vergangenheit unter der
Willkürform der katholischen Staaten wieder
zurückführen wollen. Niemals kann es z. B.,
um das Papstthum gravitiren oder dieses mit
seinen Händen wieder aufrichten. Wie viele
Freiheiten wird es auf alle Fälle genöthigt
sein, bestehen zu lassen! Freiheit des Gewissens
Freiheit des Denkens, kurz alle diejenigen,
welche die höchste Zierde des modernen Men-
schen sind. . . . Die Frage ist die, ob die
durch das deutsche Volksthum erzeugte Ge-
dankenbewegung, die sich in dem Wort geistige
Größe zusammenfaßt, durch den politischen Des-
potismus ausgerottet werden wird, ob diese
Nation durch die Gewalt zu unfruchtbaren
Plagiaten getrieben werden soll, ob sie eines
Tages vergessen und verleugnet wird, was
bisher ihr Ruhm gewesen, oder ob der mora-
lische Gehalt ihrer Dichtung und Philosophie
auch in die Zukunft hinüber gerettet werden
soll? Ich bin geneigt, das Letztere zu glauben.“

In unserer Zeit der Eisenbahnen pflegt
man die Festungswerke der Städte abzu-
tragen. Vor etwa zwei Jahrzehnten hat
Thiers in Frankreich die Befestigung von
Paris durchgesetzt, welche hauptsächlich auch
die Hauptstadt vor einer Revolution im
Innern schützen sollte. Das Jahr 1848
hat bewiesen, daß diese Absicht getäuscht
wurde. Nun soll auch Wien befestigt wer-
den. Die Zionsburgen, welche in so reich-
licher Anzahl die Bildung und den Wohl-
stand des Volkes nicht auffommen lassen,
abtragen und vom Grunde aus zerstören,
das wäre die nächste und nothwendigste
Aufgabe für den Kaiserstaat.

— Trotz des bestehenden Verbots des
Fremdendienstes haben sich viele Schweizer
für die päpstliche Armee anwerben lassen,

was natürlicherweise in Italien, nament-
lich in Rom selbst, eine große Mißstimmung
gegen die Schweiz hervorgerufen hat. Der
Bundesrath soll nun beabsichtigen, diese
Söldlinge des Papstes nach Hause zu be-
rufen. Wenn auch die Heimberufung der
Schweizer aus römischem Dienst nicht den
Sturz der weltlichen Macht zur unmittel-
baren Folge haben wird, so dürfte doch
auch diese Maßregel nicht nur einen mora-
lischen, sondern auch einen thatsächlichen
Einfluß auf die weitere Entwicklung der
Dinge in Italien ausüben, wie dies seiner
Zeit mit der Heimberufung der Schweizer
Regimenter aus neapolitanischem Dienst
in so erschütternder Weise der Fall war.

— Das Repräsentantenhaus der Ver-
einigten Staaten Nordamerica's hat den
Beschluss gefasst, die Anklage gegen den
Präsidenten Johnson wegen Gesetzesüber-
tretung zu erheben. Das ist der Segen
von einer republikanischen Verfassung,
daß im Staate auch die allerhöchste Per-
son gleich jedem andern Bürger dem Ge-
setze unterworfen ist. Diejenigen Staaten,
in welchen nicht unterschiedslos alle Bür-
ger die gleichen Rechte und Pflichten ha-
ben, sollten vor der Hand noch zuwarten,
sich christliche zu nennen.

— Im letzten Jahr wurden in der pro-
testantischen Pfarrei zu München 430 Kin-
der getauft, 163 konfirmirt, 68 Paare glei-
cher Confession und 70 Paare verschiedener
Confession getraut. Diese Zahlen sprechen
für das große Wachsthum der protestan-
tischen Bevölkerung in München, wo im
ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts kaum ein
Halbhundert Evangelische gewohnt haben
mag.

Paris, 16. Jan. Das spurlose Ver-
schwinden von bekannten Persönlichkeiten
(Männer und Frauen) kommt in Paris
in der letzten Zeit so häufig vor, daß die
„Presse“ sich heute veranlaßt sieht, einen
längeren Artikel über diesen Gegenstand
zu veröffentlichen, worin sie der Po-

„So heißt mein Bruder,“ entgegnete ich rasch.
„Wäre es möglich? Hermann — Sie —“ stammelte die Kleine
verwirrt, „aber diese täuschende Ähnlichkeit?“

„Gab schon zu Hause manche Mißverständnisse ab,“ entgegnete
ich und setzte hinzu: „Nur bin um einen Zoll kleiner als er; es ist
kein Zweifel, Hermann war hier längere Zeit Assessor, er hat mir auch
Briefe geschrieben und darin, wenn ich mich recht erinnere, begeistert
eine Marie geschildert.“

„Marie Wernich, meine unglückliche Tochter,“ entgegnete die
ältere Dame bitter, „und er hat sie trotz aller Begeisterung vergessen.“

„Nicht ein Wort, nicht eine Zeile hat er der armen Schwester
geschickt, und er hatte es ihr so heilig versprochen,“ fügte das junge
Mädchen lebhaft hinzu.

„Entschuldigen Sie denn,“ bemerkte die Mutter, „daß wir Sie
mit Brief und Wort belästigt, zu denen mich nur die Liebe zu meinem
armen Kinde drängen konnte. Sie also sind —?“

„Der Bruder des Leichtsinrigen, ich muß es leider bekennen,“
entgegnete ich, „aber ich werde über sein Betragen Aufschluß fordern
verlassen sie sich darauf.“

Als die Dame jetzt ihren Irrthum erkannte, sprang ihre fast
strafende Härte in eine herzliche Offenheit um, und das junge Mäd-
chen bat so anmüthig um Entschuldigung, daß ich mit der kleinen Ama-
zone, die mir so fest den Krieg angekündigt hatte, rasch veröhnt wurde.
Um ihren Behl gut zu machen, lud mich die Mutter zum Besuch ein,
und die Kleine setzte schalkisch hinzu, „nur bei einer Tasse Kaffee völlig
erleben zu schließen.“ Ich gab den Damen das Geleit bis an die
Hausthür, sie bateten noch einmal um einen Besuch und gingen hin-
über.

„Sonderbarer Zufall,“ daß ich in dieselbe Stadt kommen, das-
selbe Zimmer beziehen mußte wie der Bruder! Und doch kein großes
Wunder, da das gemiethete Quartier das einzige in der kleinen Stadt
war, in dem es sich behaglich wohnen ließ. Und — Wernich, Wernich?
Hieß nicht so mein alter Rath, der mir so viel zu schaffen gemacht
hatte? Von meinen Wirthsleuten erfuhr ich, daß wirklich seine hinter-
lassene Familie mir gegenüber wohnte.

„Aufgebracht, wie ich noch von dem Gespräch mit den Damen
war, schrieb ich an meinen Bruder und machte ihm die bittersten Vor-
würfe über sein Betragen, das so wenig edel, nach meiner Ansicht ge-
wissenlos wäre. Seine Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Er
habe gegen Marie kein Hehl gehabt, daß ihn vor Jahren, während
seiner Studienzeit in Königsberg unsere Constine Adelsheid flüchtig ge-
fesselt: dorthin zurückgekehrt, sei er lebensgefährlich erkrankt; kaum habe
dies Adelsheid erfahren, als sie ihre Mutter bestürmt, ihn in ihr Haus
aufzunehmen, und ihn mit hingebender Liebe gepflegt; er könne Adels-
heid, gerade weil sie mit einer an Leidenschaft grenzenden Glut an ihm
hänge, nicht lieben, aber die Pflicht der Dankbarkeit fessle ihn an sie
und stürze ihn in die bittersten Seelenkämpfe, er fühle sich um so un-
glücklicher, da er Mariens Liebe verloren zu haben glaube, keiner seiner
Briefe, die er nach seiner Geneung geschrieben, sei beantwortet worden,
er habe daher keine Vorwürfe verdient und müsse glauben, daß ihn
Marie vergessen und aufgegeben habe.

(Fortsetzung folgt.)

lizei, die bis jetzt nichts herausbringen konnte, zu Leibe rückt, und zugleich dem Publikum den Rath gibt, sich des Nachts nicht zu leichtsinnig auf die Straßen zu wagen, und besonders nicht ohne gewisse Vorsichtsmaßregeln Rendezvous anzunehmen, da ein Theil der Personen, die verschwunden sind (darunter auch eine junge, reiche Amerikanerin, die in den Champs Elysees mit ihren Kindern lebte, während ihr Mann in New-York lebte, und welche eines Morgens unter dem Vorwande ausging, daß sie ein dringendes Geschäft zu besorgen habe, ohne jedoch zurückzukehren), sich unter dem Vorwande entfernte, daß sie wichtige Sachen zu besorgen hätten. Man schließt hieraus, daß die Leute, die sich mit diesem neuen Handwerk befassen, ihre Opfer durch irgend welche Vorspiegelungen an einen einsamen Ort locken, um sie dann zu berauben und umzubringen. Die Zahl der spurlos verschwundenen Personen beträgt schon acht. Nächtliche Raubansfälle finden fast jede Woche mehrere Statt.

London, 18. Jan. Im Osten Englands verursachten große Schneemassen Verkehrsstörungen; die Bahn nach Dover ist unsicher. — Der letzte Westindien-Dampfer brachte die Nachricht mit, daß dort 61 Cholerafälle vorgekommen, von denen 23 einen tödlichen Ausgang nahmen. In St. Thomas herrschte ein sehr schlechter Gesundheitszustand.

Hamburg, 17. Jan. Hier hat sich ein Verein von Kaufleuten gebildet, dessen Tendenz dahin geht, für den Anschluß Hamburgs an den Zollverein zu wirken. Morgen soll ein Aufruf zum Beitritt erlassen werden.

Flensburg, 16. Jan. Die „Nordd. Ztg.“ bringt aus Cappeln die Nachricht, daß der Nordost-Orkan und der starke Eisgang die ganze Pontonbrücke gelöst und an's Ufer getrieben habe. Drei Pontons hat das Eis auf den Grund gedrückt.

Winnenden.

[Eingefendet.]

Ohne der Jugend die Freude des Schlittensfahrens irgendwie nehmen zu wollen, ist man doch gewiß zu der Frage berechtigt, ob innerhalb der Stadt auf der frequentesten Straße vom Hirsch abwärts bis zur Schwane je ein größerer Unfug durch junge ledige Leute beiderlei Geschlechts erlebt worden ist, wie am Sonntag Nacht bis fast 10 Uhr? — Ist ein solcher Unfug denn polizeilich erlaubt? Wie gefährlich es auf dieser Strecke für Menschen und Thiere ist, kann sich jedes überzeugen, das überhaupt sehen will.

Anzeigen.

Winnenden.

Der Unterzeichnete hat aus Auftrag einen noch ganz neuen doppelten Kleiderkasten zu sehr billigem Preis zu verkaufen.

Fr. Koppenhöfer,
Polizeidiener.

B u o c h.

Wirtschafts-Empfehlung.

Da ich die Wirtschaft zur Rose von



Fr. Schmidt käuflich übernommen, und solche elegant hergerichtet habe, so empfehle einem geehrten Publikum mit reingehaltenen Weinen, ausgezeichnetes Glas- und Flaschenbier und vorzüglichem Speisen unter billiger und reeller Bedienung aufs Beste Hochachtungsvoll



Fröschle, zur Rose.

Winnenden.

Einen guten gepolsterten Schlitten hat zu verkaufen.
Blumhardt.

Winnenden.

Gewerbe Verein.

An die auf kommenden Freitag den 25. d.ß bestimmte Versammlung, in welcher Herr Dr. Kieser einen Vortrag über die Quellen halten wird, erinnere ich hiermit die Vereinsmitglieder und Alle, die gerne daran Theil nehmen.

Ich bemerke noch, daß die Versammlung **Abends halb 8 Uhr** in der **Krone** beginnt.

L. Müller.

B u o c h.

Brautwein-Empfehlung.

Da ich noch ein größeres Quantum **Waizenbrautwein** besitze, verkaufe ich die **Maas** zu **36 fr.** bei größerer Abnahme **bedeutend billiger.**

Fröschle, zur Rose.

Winnenden.

Einen blautuchenen ganz gut erhaltenen Roll-Niemen mit schönem Geläute hat billig zu verkaufen
Sattler Schweyer.

Winnenden.

Ein ordentliches Mädchen sucht eine Stelle zu Kindern.

Näheres bei der Redaktion

Winnenden.

Bei mir ist zu haben:

„Das Jahr 1866, als Mahnruf an Württemberg. Rede am Jahreschluß 1866 v. Diafonus Nieger in Stuttgart“

Preis 6 fr

Der Erlös ist für den Bau der Johannis-Kirche in St. bestimmt.

Hausvater Gauger.

Winnenden.

Gottlob Himmel, Schreiners Ww. hier hat verkauft und bringt am nächsten Donnerstag den 24. d. M. Nachmittags 2 Uhr auf dem Rathhaus in öffentlichen Aufsteich: Die Hälfte an Einer 1stodtigen Behausung, in der **Armbrustgasse.**

Soeben beginnt oder vielmehr hat schon begonnen:

Des Fahrers Hinkenden Boten

Illustrierte Dorfzeitung.

Jahrgang 1867.

Monatlich in Heften von 4-5 Bogen zu dem billigen Preise von 3 1/2 Sgr. — 12 fr. Die Dorfzeitung kann zu gleichem Preise auch in Wochennummern bezogen werden.

Alle Abnehmer erhalten eine Prämie in Farbendruck.

Bestellungen auf dieses so beliebte Journal nimmt an die Redaktion d. Blattes

Arztliches Zeugniß.

Die von dem Hof-Lieferanten Herrn Franz Stollwerk in Rölln verfertigten Brust-Bonbons habe ich einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Diese angenehm schmeckenden, sich leicht im Munde lösenden Brustzeltchen bestehen aus gut gewählten Pflanzenstoffen und Zucker ohne sonstige fremdartige Beimischung.

Die Wirkung dieser Zeltchen ist reizmildernd, nach Umständen krampflösend, vorzüglich aber gelinde auflösend und beruhigend; daher die Anwendung derselben mit gutem Erfolge in allen catarrhalischen Hals- und Brustbeschwerden und daher rührender Heiserkeit, nicht als arzneiliches, sondern als diätisches Mittel mit Grund empfohlen werden kann.

München, 28. Januar 1846.

Dr. Kopp, Königl. Kreis-Stadtgerichts- und Polizei-Arzt.

Obige rühmlichst bekannten Stollwerk'schen Brust-Bonbons sind echt zu haben à 14 fr. per Paket in Winnenden bei **C. F. Glock;** in Backnang bei **L. W. Feucht;** in Waiblingen bei **Fr. Kaiser.**

Haus & Scheuer-Verkauf.

Gottlieb Bilde, Bäckers Wittwe hier und die Pfleger ihrer Kinder haben verkauft und bringen am nächsten Donnerstag den 24. d. M. auf dem Rathhaus in Aufsteich:

54/150. an einer zweistödtigen Behausung mit gewölbtem Keller in der Schwaibheimer Vorstadt; und die Hälfte an einer Scheuer hinter dem Haus.

Winnenden.

Post-Sache.

Jeden Abend kann man von dem letzten Stuttgarter Zug der in Waiblingen um circa 9 auf 10 Uhr ankommt von Waiblingen hierher per Post-Omnibus à 18 fr. die Person fahren.